

**wir  
haben**

**NICHTS  
ZU**

**Vom Widerstand  
in schwierigen  
Zeiten**

**VER**

Rotpunktverlag.

**LIEREN**

**außer unsere Angst**

**FIONA  
JEFFRIES**

Gespräche mit  
Carolin Emcke  
David Harvey  
Silvia Federici u. a.

wie die Schulden vergemeinschaften wurden, aber diejenigen, die sie verursacht hatten, unbehelligt weiter operieren konnten – das ist natürlich vielfach als maßlose Ungerechtigkeit registriert worden. Die Frage, inwieweit ein demokratischer Nationalstaat oder auch eine internationale Ordnung wie die EU riskante und fragwürdige Finanzprodukte oder -praktiken regulieren kann. Auf diese Fragen nach der Ohnmacht demokratischer, politischer Akteure gibt es bislang keine Antwort. Insofern gibt es eine Enttäuschung mit der Demokratie oder eine Art politischer Melancholie, die politisch nur nicht konstruktiv umgewandelt wird. Stattdessen artikuliert sich eine Angst vor den Anderen, vor der Pluralität. In meinen Augen haben Autorinnen und Autoren, politische Denkerinnen und Denker den Auftrag, den Fokus wieder auf die tatsächlichen Ursachen dieser Verunsicherung zu lenken, dieses Gefühls, nicht ausreichend repräsentiert zu werden oder nicht hinreichend teilzuhaben. Die Bedenken sind begründet, sie haben nur nichts mit Migration zu tun oder mit der Gleichberechtigung von Frauen oder Schwarzen.

Ein entscheidender Aspekt, der häufig unterschätzt wird, ist der Wandel des öffentlichen Raums. In der demokratischen Theorie setzen wir immer eine Gesellschaft voraus, die durch Politiker, ein Parlament, einen Senat oder einen Kongress repräsentiert wird. Aber diese Repräsentation funktioniert nur, solange sich Bürgerinnen und Bürger wirklich verständigen können. Der öffentliche Raum ist fragmentiert, aufgesplittet in sozialen Medien, in denen es keine Codes oder Regeln gibt, wie sich Desinformation, Lüge, aber vor allem auch Diffamierung, Hass und Gewalt filtern lassen. Demokratien brauchen aber einen Diskurs, der sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzt – nicht bloß mit Fantasien und Verschwörungstheorien. Eine Gesellschaft braucht die Instrumente, die Wissen und Informationen verbreiten. Es gibt zurzeit Monopole wie Google und Facebook, die Inhalte distribuieren – aber diese Inhalte sind eben nicht unbedingt wahr, sie schüren Misstrauen und Ressentiment, sie grenzen aus und stacheln an zu Hass und Gewalt.

**Fiona Jeffries:** Das bringt mich wieder auf das Wort »schamlos«, mit dem Sie die rechte Politik von heute beschrieben haben. Figuren wie Trump, Bolsonaro, Orbán oder Duterte nutzen in ihrer Kommunikation sehr effektiv die Belohnungsstruktur der sozialen Medien, die ja durch schiere Dreistigkeit angetrieben wird. Könnten Sie auf den Begriff der Schamlosigkeit weiter eingehen?

**Carolin Emcke:** Bis vor kurzem waren zumindestens im Zentrum des öffentlichen Raums bestimmte Formen von unverhohlenem Rassismus, Fremdenfeindlichkeit oder selbst Sexismus tabuisiert. Nicht, dass es keine rassistischen oder antisemitischen Äußerungen gab. Die gab es immer. Aber zumindest gab es einen gesellschaftlichen Konsens, der das mit Scham besetzte. Das ist definitiv vorbei. Ich denke, das fing mit manchen Radiomoderatoren an, die ein immer größeres Publikum damit gewannen, dass sie permanent Tabus unterliefen. Die Grenzen des Sagbaren haben sich grundlegend verschoben. Was Trump oder Bolsonaro von sich geben, etwa, dass Folter legitim sei – wie

Bolsonaro es tut –, wäre vor Kurzem noch in dieser Form undenkbar gewesen. Selbst als die CIA und private Militärfirmen weltweit Folter betrieben, machten sie das nicht publik. Heute wird auf atemberaubende Art und Weise mit Brutalität angegeben. Anfangs dachte ich, Trumps Auftritte seien Satire. Das meine ich mit Schamlosigkeit.

Beim Widerstand gegen den Hass dürfen wir uns nicht dazu hinreißen lassen, genauso hasserfüllt zu reagieren. In der Auseinandersetzung mit unserer heutigen Zeit und insbesondere mit der Bedrohung durch rassistische und sexistische Bewegungen halte ich es für entscheidend, dass wir die Haltung dieser Gruppen nicht unbewusst nachahmen. Ich will nicht genauso hasserfüllt werden. Ich will mich da nicht ändern. Ich will nicht aufhören, ironisch zu sein, selbstkritisch, präzise und überlegt. Ich glaube, dass die eigentliche Gefahr darin liegt, die gleichen Strategien und Gemütsbewegungen zu bemühen, die diese Bewegungen benutzen. Wenn wir das tun, haben wir schon verloren.

**Fiona Jeffries:** Geschieht das Ihrer Ansicht nach?

**Carolin Emcke:** Offenkundig meinen manche Linke, die richtige Antwort liege in linkem Populismus – dass, um rechte Ressentiments zu bekämpfen, einfach andere Arten von Ressentiments genutzt werden sollten. Ich halte das für falsch. Will man die moderne, liberale, säkulare Demokratie verteidigen, muss man auch weiterhin liberal und aufgeklärt argumentieren. Wie können wir auf die radikalen Autoritären reagieren? Ein wesentlicher Faktor ist, nicht selbst radikal und autoritär zu werden.

**Fiona Jeffries:** Das steht im Zusammenhang mit einem weiteren Ihrer Themen, der Politik des Begehrens, über die Sie noch vor Ihrer Arbeit zum Hass publiziert haben. Inwieweit haben sich diese Arbeit und Ihre eigene Erfahrung von Begehren auf Ihre Reflexionen über das Thema Hass ausgewirkt?

**Carolin Emcke:** Beim Schreiben über das Begehren möchte ich über etwas schreiben, das über gewisse Unterschiede hinausweist, das sprachliche und soziale Räume öffnet – und das kann in sich schon sehr befreiend wirken. Aber weil ich als queere Intellektuelle schreibe, gehöre ich natürlich gleich zu beiden der von radikal Rechts meistgehassten Gruppen. Intellektuelle werden dort als globalistisch, elitär, als kosmopolitische Elite dargestellt. Natürlich bin ich ökonomisch und sozial privilegierter als viele andere. Natürlich bin ich als öffentliche Intellektuelle auch mit einem symbolischen Kapital ausgestattet. Aber Intellektuelle, so der Vorwurf, verstünden nichts davon, wie *echte* Menschen leben. Das ist zumindest in meinem Fall wirklich absurd, denn ich bin ja vierzehn Jahre meines Lebens durch Krisenregionen gereist und habe vor allem mit armen und ausgegrenzten Menschen zu tun gehabt und über sie geschrieben. Jeder, der meint, ich hätte keine Ahnung vom echten Leben, kann sich gerne mit mir unterhalten.

Daneben bin ich zu weiten Teilen ein Objekt dieses Hasses aufgrund meiner

Homosexualität. Im Gegensatz zu der ganzen Reihe von Ländern, in denen Menschen wie ich kriminalisiert, brutal öffentlich angegriffen, verprügelt oder getötet werden, äußert sich dieser Hass noch relativ milde. Aber egal wie sehr mein Begehren auch als etwas Freudiges, Glückliches oder Individuelles empfunden werden könnte, es bleibt politisch umstritten, es bleibt fragil, ich bin verwundbar darin und dadurch. Und ich werde immer stärker dafür angegriffen. Hasspost habe ich schon erhalten, seit ich erstmals über dieses Thema schrieb. Aber der Unterschied zwischen den Nachrichten von vor zehn Jahren und denen von heute ist erschreckend. Früher waren sie anonym, heute enthalten sie vollständige Namen und Adressen der Absender.

Ich denke, dass mir als queerer Publizistin andere Queere nicht egal sein dürfen, gerade wenn sie noch viel stärker als ich selbst bedroht werden, oder körperlich angegriffen, was mir noch nicht widerfahren ist. Ich kann meine Arbeit nicht davon trennen, ein Objekt dieses Hasses zu sein.

## ***Über das Berichten***

**Fiona Jeffries:** Hass und Begehren erscheinen fast als zweiseitiges Phänomen; beide Gefühle können wir vielleicht gar nicht völlig beherrschen, sie führen aber zu sehr unterschiedlichen Erfahrungen von Lust und Leid.

**Carolyn Emcke:** Dem wohnt noch ein weiterer Aspekt inne. Und ich denke, er korrespondiert auch mit meinem Selbstverständnis als jemand, die sich mit Widerstand oder Dissens beschäftigt. Das Verhältnis zwischen Gewalt und Sprachlosigkeit, denke ich, zieht sich als Thema durch mein gesamtes bisheriges Leben, damit habe ich mich in allen meinen Büchern auseinandergesetzt.

Während meiner Arbeit in Kriegsgebieten habe ich unter anderem darüber berichtet, wie Gewaltopfer aufgrund ihres Traumas oftmals nicht mehr recht darstellen konnten, was ihnen angetan worden war. Als Philosophin, die in der Tradition der Diskursethik ausgebildet ist, nehme ich Sprachlosigkeit ohnehin als Schwelle wahr. Und als Journalistin beschäftigte es mich, warum Menschen nicht so intelligibel, wie wir es vielleicht erwarten würden, über das Geschehene berichten konnten. Als Autorin war das eine ziemliche Herausforderung. Aber mir war es sehr wichtig, diesen Menschen und ihren Erfahrungen eine Sprache, eine Erzählung zu geben.

Als ich dann über homosexuelles Begehren schrieb, ging es mir auch um Sprachlosigkeit, um die Schwierigkeiten von Queeren und Transmenschen, eine Sprache für das eigene Begehren zu finden und es auszudrücken. Ich denke, dass es zur dissidenten Haltung gehört, zu sagen: »Die Unterdrückung, das Schweigen und die Gewalt, die eine Person in ihrer Autonomie ersticken, will ich nicht hinnehmen.« Ich empfand es als meine Aufgabe als Autorin, eine Sprache zu finden, um ein Trauma auszudrücken und

abzubilden, aber auch um Begehren wiederzugeben. Oder eine Sprache zu bestimmen, die Unterschiede und Pluralität beschreibt, die aber nicht bedrohlich wirkt, sondern etwas ist, das wir wertschätzen und wofür wir dankbar sein können. Ich denke, meine Vorstellung von Dissens ist es, eine Sprache zu finden, die Räume und Möglichkeiten zum Leben eröffnet.

**Fiona Jeffries:** Sie beschreiben Hass als politisches Problem, was sich derzeit ja weltweit bezeugen lässt. Doch neben dem Angriff der extremen Rechten erleben wir auch einen gewaltigen Wunsch nach Veränderung, den Eindruck echter Offenheit. Was bedeutet dieser Gegensatz?

**Carolin Emcke:** Zumindest in Deutschland haben Rassisten und Fremdenfeinde eine überproportional starke Repräsentation erfahren. Das ist wie mit einem schwarzen Loch, irgendwie ziehen diese Leute sämtliche Medienaufmerksamkeit auf sich und sind durch ihre Behauptung, immerzu ignoriert oder übergangen zu werden, schlussendlich übermäßig repräsentiert. Die autoritäre Rechte beklagt sich über Unsichtbarkeit und Zensur – und erhält all diese Aufmerksamkeit. Doch gleichzeitig hat sich eine riesige soziale Bewegung in der Flüchtlingshilfe engagiert, unzählige junge und ältere Menschen, auf dem Land wie in der Stadt. Aber sie haben einfach nicht dieselbe Aufmerksamkeit bekommen. Sie haben nicht dieselben provokativen Symbole, Bilder oder Slogans benutzt, um Aufmerksamkeit zu erregen.

Ich reise nun seit zwei Jahren durch Deutschland und durch andere Länder und mir scheint, dass ein großes Interesse daran besteht, zuzuhören, zu diskutieren und miteinander zu sprechen, dass bereits eine soziale Gegenbewegung gegen die Aggressivität der Diskurse im Netz entstanden ist. Ich habe den Eindruck, dass viele Menschen sich begegnen und gemeinsam handeln wollen. Vielleicht erklärt das zu Teilen, warum meine Arbeit über das Begehren auf Resonanz gestoßen ist. Weil es viele Leute gibt, die sich Politik anders vorstellen und sich etwas anderes wünschen.

**Fiona Jeffries:** Was heißt es in diesem Fall, in den weltweit wachsenden Hass einzugreifen, ob nun politisch, sozial oder kulturell?

**Carolin Emcke:** Ich weiß nicht. Ich würde lediglich sagen ... Sehen Sie, es geht jetzt wirklich ans Eingemachte. Wir erleben eine historische Zäsur. Heterogene, offene, säkulare Demokratien werden in ihren Grundfesten erschüttert: durch einen demokratisch kaum gezügelten Kapitalismus, durch antidemokratische, antiaufklärerische Bewegungen und Regime, die alle rechtstaatlichen Institutionen, alle Gemeinsinn bildenden Einrichtungen wie Rundfunk, Bildungseinrichtungen, Schwimmbäder aushöhlen wollen, die wieder autoritäre Strukturen einführen wollen, die die Freiheits- und Gleichheitsrechte von Menschen einschränken und Individuen wieder hierarchisieren wollen – das sind reale

Bedrohungen, gegen es zivilen und demokratischen Widerstand braucht.

Manchmal würde ich gerne zu etwas anderem als Hass und Gewalt arbeiten und schreiben. Über Begehren zu schreiben macht definitiv mehr Spaß. Aber wie man so schön sagt: »Gegessen wird, was auf den Tisch kommt«, und das haben wir eben auf dem Tisch, das ist nun in unsere Generation gefallen. Allein dadurch, dass ich in Europa geboren wurde, habe ich von einer globalen Ungerechtigkeit profitiert und konnte mein ganzes bisheriges Leben in Frieden verbringen. Ich glaube nicht, dass ich das verdient habe, es war reiner Zufall.

Ich denke also, dass wir jetzt mit aller Energie nicht nur für uns selbst, sondern für die allgemeinen Menschenrechte kämpfen müssen, und zwar in einer Art und Weise, die ich nie für notwendig gehalten hätte. Viele von uns hätten wohl nie gedacht, dass die Menschenrechte oder der Multilateralismus, die demokratischen Rechte, die Gewaltenteilung oder feministische Errungenschaften jemals wieder so stark bedroht sein könnten. Jetzt kommt es drauf an.

**Fiona Jeffries:** Und was können wir alle tun, um die Dinge zu ändern?

**Carolyn Emcke:** Komischerweise sagen alle, die ich kenne, dass wir noch nicht genug tun. Wir scheinen den Wert unserer eigenen Praktiken und Beiträge nicht sonderlich hoch einzuschätzen. Und ich bin nur Autorin – ich kann keine Häuser bauen, ich kann niemanden im Krankenhaus behandeln ..., meine Möglichkeiten sind wirklich ziemlich eingeschränkt. Aber diese Möglichkeiten kann ich ausschöpfen. Ich habe den Eindruck, wir müssen neue Wege, andere Formate überlegen, um andere Menschen zu erreichen, um öffentlich zu intervenieren. Zuletzt habe ich für das Theater geschrieben, um anders in den öffentlichen Raum hineinzureichen und auch um mich anders auszuliefern. Zurzeit fehlen mir die Reisen ins Ausland sehr. Dahin will ich auch wieder zurück. Aber im Moment ist das Drängende hier vor der Haustür.

\* U. a.: *Gegen den Hass*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2016; *Weil es sagbar ist. Über Zeugenschaft und Gerechtigkeit*, S. Fischer Verlag 2013; *Wie wir begehren*, S. Fischer Verlag 2012; *Von den Kriegen. Briefe an Freunde*, S. Fischer Verlag 2004.